

# Verdoppelte Bringschuld

VON JOSEF JOFFE

Immer wieder ist die Macht der Bomben überschätzt worden. Denn kein Krieg ist je allein durch Bomben entschieden worden. Zwei Millionen Tonnen wurden auf Deutschland abgeworfen, besiegt aber wurde das Zwölfjährige Reich am Boden. Dreimal mehr fielen auf Vietnam; triumphiert aber hat Ho Chi Minh. Saddams Invasoren wurden nicht nach sechs Wochen Luft-, sondern nach 100 Stunden Bodenkrieg aus Kuwait vertrieben. Und Milosevic läßt auch in der zweiten Bombenwoche eiskalt weitermorden.

Warum die Überschätzung im Wiederholungsfall? Die Antwort gibt der amerikanische Strategie-Professor Eliot Cohen: „Der Luftkrieg ist so verführerisch, weil er wie die moderne Balz funktioniert. Beide verheißen Befriedigung ohne eine Verpflichtung.“ Der postmoderne Mensch kennt nicht mehr Blut, Schweiß und Tränen – nur hochpräzise Schläge aus der Luft, die weder den Angreifer noch den Zivilisten am Boden gefährden. Vernichtet wird – punktgenau und risikofrei – nur das militärische Ziel.

Dieses Bild läßt sich karikieren, ist aber nicht falsch. Tatsächlich können Laserbomben und Marschflugkörper viel erreichen. Saddam ist zwar noch an der Macht, aber kann sie nicht mehr benutzen – und schon gar nicht, um ungestört Atombomben und Raketen zu bauen. Nur war das Ziel der Nato im Kosovo ungleich ambitionierter: Die Bomben sollten den Willen des Slobodan Milosevic brechen. Colin Powell, US-Generalstabschef im Golfkrieg, hat es so ausgedrückt: „Wer nur Luftschläge einsetzen will, überläßt es dem Gegner, zu entscheiden, wann er genug geprügelt worden ist.“ Die Initiative, so Powell, bleibe deshalb in der Hand der Völkermörder.

Das ist der Kern jener Schreckensbotschaft aus dem Kosovo, wie sie Europa seit 1945 nicht mehr erlebt hat. Derweil die Nato punktgenau Ziele in Serbien zertümmert, verrichtet die serbische Soldateska scheinbar ungestört ihr mörderisches Werk. Der Horror und die Wut, die der Westen angesichts dieser Bestialität verspürt, darf sich ruhig mit schlechtem Gewissen paaren. Bill Clinton hatte noch am 24. März doziert: „Wir handeln, um Tausende unschuldiger Menschen vor einer sich steigernden militärischen Offensive zu schützen.“ Heute, zwei Wochen später, könnte man unterstellen, daß das Bündnis, selbstverständlich im hehrsten aller Interessen, zumindest ausgelöst hat, was es zu verhindern suchte: Massentöten und -vertreibung.

Dies bedeutet nichts anderes, als daß der Westen nun eine verdoppelte Bringschuld hat: Neben der allgemeinen humanitären Verpflichtung, die ihn zunächst motivierte, muß er Menschen aus einer Not retten, die er womöglich mitverschuldet hat. Wir wollten im Sinne des Cohen-

Syndroms den Bodenkrieg vermeiden – wohl wissend, daß dahinter nicht das kalte strategische Interesse stehen würde, das die Opfer eines „echten“ Krieges nachhaltig rechtfertigen würde. Nun aber sprechen nicht nur moralische, sondern auch realpolitische Gründe für einen Einsatz von Bodentruppen.

Der moralische Impetus könnte kaum simpler sein. Menschen müssen jetzt gerettet werden – nicht erst, nachdem die Serben den letzten Albaner aus dem Kosovo vertrieben haben. Es müssen zudem jene gerettet werden, die in der zweiten Phase sterben würden: auf der Flucht, durch Krankheit und Entbehrung. Müssen wir dann den großen Krieg wollen, mit jenen 200 000 Soldaten, die ein Nato-Planspiel von 1998 voraussah? Selbst wenn der Westen so viele aufbringen könnte, würde es bis zum Einsatz Monate dauern – zu spät für die Todgeweihten.

Ergo bleibt als Sofortmaßnahme, was im Nordirak unter der Rubrik *safe havens* – Schutzzone – sehr erfolgreich praktiziert worden ist. Das Gelände ist dort so unwegsam wie im Kosovo, der Gewaltherrscher dort noch brutaler. Und doch konnte eine kleine Zahl alliierter Soldaten im Zusammenspiel mit Flugverbotszonen die Kurden vor Saddam schützen. Die Truppen für den Kosovo stehen schon bereit: jene 12 000 Nato-Soldaten, die in Mazedonien als künftige Friedensüberwacher stationiert worden sind.

Ein Vietnam auf dem Balkan? Die Analogie führt in die Irre. Erstens würden die Nato-Soldaten nicht niederkämpfen, sondern beschützen; ihre Mission wäre nicht der Angriff, sondern die Abwehr. Es ginge zweitens nicht um weiträumige strategische Operationen, sondern um die Sicherung kompakter Schutzräume. Drittens: Ginge Milosevic seinerseits in die Großoffensive, würde sich seine Truppe just den mörderischen Schlägen aus der Luft aussetzen, bei denen die Nato den Vorteil hat. Und wenn er einen Partisanenkrieg wie weiland Tito entfacht? Im Kosovo würden die Serben sich nicht wie „Fische im Wasser“ bewegen können; vielmehr wären sie Gejagte einer rachsüchtigen albanischen Bevölkerung.

Die Schutzzone-Strategie hätte aber auch einen handfesten realpolitischen Vorteil. Sie würde dem Bündnis endlich ein Quantum kostbarer Zeit verschaffen und zugleich dem serbischen Despoten signalisieren, daß er diesen Krieg nicht einfach in Belgrad aussitzen kann. Ein Teil der Initiative ginge wieder an den Westen zurück. Zeit ist das wichtigste Gut in diesem Krieg geworden. Sie würde den Opfern eine Atempause verschaffen und dem Bündnis eine Nachdenkpause. Was ist zu tun, nachdem die Nato vor zwei Wochen nicht beherzigt hat, was jeder Erstsemester-Strategie weiß: Gut ist das Gegenteil von gut gemeint?